

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 93 (1999)
Heft: 11

Artikel: "Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde" : Dialog-Predigt zum Thema : "Wir haben eine Zukunft!"
Autor: Sonneg Mettner, Jacqueline / Spieler, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde»

Dialog-Predigt zum Thema: «Wir haben eine Zukunft!»

«Die Zukunft unseres Landes ist ungewiss geworden, der soziale Frieden in Frage gestellt ... Die fetten Jahre sind vorbei ... Negative Auswirkungen der Globalisierung machen vielen Angst. Kann unser Land nur überleben, wenn es sich dem <Gebot> der Marktwirtschaft unterzieht?»

Die Sätze stehen in einem Brief, den der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und die Schweizer Bischofskonferenz im Januar 1998 gemeinsam «an die Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz» gerichtet haben. Die beiden Kirchenleitungen sind überzeugt, dass der soziale Friede nicht einfach in die Brüche gehen darf. Und sie halten unmissverständlich fest, dass die Kirchen ein politisches Mandat haben: «Sie mischen sich ein – und tun dies vom Evangelium her.» Denn: «Sie glauben an den Heiligen Geist, der das Antlitz der Welt erneuert. Das Reich Gottes ist im Kommen und wirkt in unsere Gegenwart hinein.»

Die Kirchenleitungen legen ein Papier vor, das den Titel trägt «Welche Zukunft wollen wir?» Das Papier stellt vor allem Fragen und macht Vorschläge. Gefragt sind wir alle. Ja, wir werden «konsultiert», d.h. um Rat gefragt. Darum nennt sich das Papier «Ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz».

Die Kirchen des Bezirks Uster widmeten den gemeinsamen Sonntagsgottesdienst vom 11. Juli 1999 der Ökumenischen Konsultation. Ausgehend von der Frage nach einem geglückten und daher glücklichen Leben, haben sich Jacqueline Sonego Mettner, Pfarrerin in Maur, und Willy Spieler, Redaktor und diesmal vor allem Politiker, mit Situation und Zukunft unserer Gesellschaft auseinandergesetzt. Red.

Glück und Gerechtigkeit

Jacqueline Sonego Mettner: Glück hängt nicht direkt mit dem Wohlstand und den äusseren Lebensbedingungen zusammen. Aber: Grosse Einbrüche wie zum Beispiel Arbeitslosigkeit, Zerstörungen wie zum Beispiel der Verlust der Heimat durch Vertreibung oder der Verlust der Gesundheit und Unabhängigkeit, Verluste durch Scheidung oder Tod, das alles kann die Fähigkeit, sich zu freuen und glücklich zu sein, massiv beeinträchtigen. Es braucht gesellschaftliche Einrichtungen und Versorgungssysteme wie die AHV, die Arbeitslosen-kasse, Integrationsmassnahmen für Fremde etc. Diese machen nicht glücklich, das

ist auch nicht ihre Aufgabe, aber sie stärken die individuelle Fähigkeit, mit schwierigen Situationen umzugehen und zu leben.

Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Glück der Einzelnen und den gesellschaftlichen Einrichtungen, den politischen Entscheiden, den wirtschaftlichen Vorgängen und dem gesellschaftlichen Klima. Ob zum Beispiel ein Mensch bloss durch Erwerbstätigkeit, Gesundheit, Jugend, immerwährende Fröhlichkeit oder den Schweizerpass Anerkennung erhält oder eben auch anderes als zum Leben gehörend gewürdigt wird, macht einen entscheidenden Unterschied.

Ich postuliere kein Recht auf Glück, aber ein Recht auf menschenwürdige Le-

bensbedingungen für alle, wo es Raum gibt, auch müde, schwach oder traurig zu sein.

Die Hauptfrage der Ökumenischen Konsultation lautet: Welche Zukunft wollen wir? Wie wollen wir leben? Wie muss eine Wirtschaft organisiert werden, die den Lebenswünschen und den Lebensbedürfnissen der Menschen dient?

Ist der Rückzug ins Private, ist die Orientierung an der individuellen, optimalen beruflichen Karriere der richtige Weg? Wohin führt dieser Weg? Ich meine, auf diesem Weg gibt es nur wenige Gewinner und viele Verlierer. Das führt zu *Entsolidarisierung*, Abschottung, allenfalls Steigerung der Fürsorge und der privaten Barmherzigkeit.

Gibt es andere Wege? Was haben wir als Kirchen vom Evangelium des kommenden Reiches Gottes her in unsere Gesellschaft einzubringen? Dieser Frage wollen wir in der Dialogpredigt nachgehen. Wir orientieren uns an den drei Schritten *Sehen – urteilen – handeln*.

Doch zuvor die Frage an uns beide: Wer sind wir? Warum engagieren wir uns an diesem Bezirkskirchentag?

«Die Kraft von weit her»

Willy Spieler: Ich freue mich, dass ich hier sein darf, an einem Ort, wo wir frei über unsere Gesellschaft und unsere Zukunft nachdenken können. Ich spreche oft in der Politik über die Kirche. Heute spreche ich in der Kirche über die Politik. Und das darf ich eigentlich nur als Christ, der ich sein möchte, und nicht als Politiker, der ich bin. Politik hat der Kirche nicht zu sagen, wie sie das Evangelium zu verkünden habe. Politik hat dafür Sorge zu tragen, dass Kirche sich frei äussern kann, gelegen oder ungelegen. Politik muss vor allem der *Versuchung* widerstehen, *Kirche* für die eigenen Ziele in Dienst zu nehmen, sie zu *instrumentalisieren*.

Natürlich ist Kirche sehr wohl ein Instrument, aber nicht ein Instrument der Politik, sondern ein *Instrument des Reiches Gottes*.

Als politischer Christ fühle ich mich ermutigt durch diese Botschaft vom Reich Gottes. Denn sie enthält eine Verheissung

für die Erde und nicht erst fürs Jenseits. Wir beten: «Dein Reich komme!», damit es auch unsere gesellschaftlichen Verhältnisse neu mache. Und wir beten für Menschen, die ihm den Weg bereiten.

Wenn kritische Leute mich fragen, warum ich noch in der Kirche bin, dann ist meine Antwort: «Ich versuche, überall für das Reich Gottes einzutreten, warum nicht auch in der Kirche?»

Ich bin deswegen kein «Kirchenmann», wie die Einladung zu unserem heutigen Gottesdienst mich vorstellt. Aber anders verhält es sich mit einer Pfarrerin. Jacqueline Sonogo Mettner, Dein Beruf ist es ja, eine «Kirchenfrau» zu sein?

Jacqueline Sonogo Mettner: Selbstverständlich bin ich als Pfarrerin eine Repräsentantin der Kirche und als solche verpflichtet, das Erbe und die Verheissung der *jüdisch-christlichen Tradition* zu bewahren und zu übersetzen.

Aber Deine Frage stellt sich für mich noch anders. Wenn ich nicht Pfarrerin wäre, wenn ich einfach ein freies Wochenende kurz vor den Sommerferien hätte, käme ich trotzdem hierher?

Ich behaupte ja.

1. Weil ich als Christin und als heute lebende Frau und Mutter von vier Kindern mich tatsächlich frage, wie es eigentlich mit uns weitergehen soll.

2. Weil ich doch immer noch die Kirche für eine gesellschaftlich wichtige und prägende Institution halte, wo es möglich ist, über Parteigrenzen, über ideologische Abgrenzungen jeglicher Art hinaus etwas bewegen zu können.

3. Weil ich glaube, dass in der Kirche etwas von der «Kraft von weit her» zu spüren ist, die uns hilft, gegen alle Hoffnungslosigkeit und Resignation an den Sinn eines Engagements für das Reich Gottes, das heisst eines Lebens in Gerechtigkeit und Fülle für alle auf dieser Erde, zu glauben.

Nun zu unserm ersten Schritt, dem Sehen. Was siehst Du an Veränderungen in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren? Was macht dir Sorgen?

1. Vom Sehen der sozialen Lebenswelt: Entsolidarisierung, Fatalismus des Marktes, Kirche und Politik

Willy Spieler: Du hast von «*Entsolidarisierung*» gesprochen. Das Thema beschäftigt mich. Vor allem beschäftigt mich eine Ideologie, die meint, die politische Verantwortung für das Gemeinwohl an den Markt delegieren zu können.

Unsere Kirchenleitungen sind da anderer Meinung. Sie sorgen sich um den *sozialen Frieden*. Dieser sei unter den «Zwängen des Weltmarktes» immer mehr «in die Brüche gegangen». Nicht nur Unternehmen, sondern auch Staaten treten gegeneinander in einen Konkurrenzkampf. Man spricht von *Standortwettbewerb*. Es dreht sich alles um die Gunst kapitalkräftiger Unternehmungen. Sie diktieren der Politik, wie hoch die Steuern und Sozialleistungen noch sein dürfen.

Weltweit werden so die *Armen* immer ärmer und die *Reichen* immer reicher. Eine UNO-Studie zeigt: 358 Milliarden sind heute zusammen so reich wie die 2,5 Mia. Menschen der ärmeren Hälfte der Weltbevölkerung.

Auch für die Schweiz weisen die Statistiken darauf hin, dass die Reichen immer reicher und die Armen immer zahlreicher werden. Die Zeitschrift BILANZ zeigte im letzten Dezember, dass die reichsten Schweizer Haushalte in den letzten 10 Jahren gar um 172 Mia. reicher geworden sind.

Jacqueline, wie erlebst Du diese wachsende Kluft in unserer Gesellschaft?

Jacqueline Sonego Mettner: Ich lebe in *Maur*, einer Gemeinde, die bis in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts zu den allerärmsten im Kanton Zürich gehört hat, die aber heute zu den reichsten gehört.

Arbeitslosigkeit wird hier von den Betroffenen mehrheitlich versteckt. Auch die *Armut* von Familien mit einem Elternteil oder von Familien mit kleinen Auskommen wird kaum offensichtlich. Aber sie ist da, und der Druck gerade auf Frauen mit schlechter Ausbildung, immer mehr auf Abruf zu arbeiten oder widerspruchslos Überstunden zu machen, egal wie es zu

Hause geht, ist auch hier gewachsen. Die Mechanismen des Standortwettbewerbs, die Du beschrieben hast, konkretisieren sich hier darin, dass die öffentliche Hand überall spart, damit sie den Steuerfuss niedrig halten kann.

Neben den Negativseiten der grösser werdenden Armut sehe ich diejenige der *Hetze* und des *Konsums*. Schon Kinder sind komplett verplant und werden in alle möglichen Freizeitprogramme gesteckt. Viele Familien leben faktisch alleinerziehend, weil der berufstätige Vater unglaublich intensiv von der Firma beansprucht wird. Offenbar sind der – von weiten Teilen der Wirtschaft geforderte – flexible Mensch und ein Mensch mit familiären und andern sozialen Bindungen nicht kompatibel. Das gibt mir sehr zu denken. Meine Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht stellten als eines der nötigsten Gebote für heute das «*Zeit haben füreinander*» auf.

Ich habe als Seelsorgerin oft mit Menschen aus *pflegenden Berufen*, aus dem Gesundheitssystem zu tun und treffe ständig auf die Klage, dass der Spardruck so zugenommen hat, dass neben den pflegerischen Verrichtungen keine Zeit bleibt, einfach einmal hinzusitzen, zuzuhören, da zu sein, was oft viel hilfreicher wäre als eine Schlaftablette zu verabreichen.

Was mir im weiteren auffällt und mir grosse Sorgen bereitet, ist die zunehmende Abwehr gegenüber *fremden Menschen*. Ich verstehe das nicht, auch wenn ich schon Erklärungen dafür finde. Vielleicht ist es das Gefühl der «Unbehaustheit» vieler heutiger Menschen, das Gefühl der Verunsicherung, weil sich alles so rasend schnell verändert, das viele Menschen in eine enge Häuslichkeit und Abschottung gegenüber allem Unbekannten fliehen lässt. Mich erschreckt, dass bei uns stärker die Probleme gesehen werden, welche Flüchtlinge oder andere Ausländer uns machen, und nicht die Probleme, die Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten, haben. Das soziale Klima ist rauher geworden. Der eiserne Druck einer nur gewinnorientierten Wirtschaft scheint gesellschaftlich durchzuschlagen.

Willy Spieler: Wenn nicht *Kräfte der Solidarität* diesen entfesselten Markt wieder bändigen, dann kann der Standortwettbewerb sich in Fremdenfeindlichkeit und eines Tages vielleicht sogar in gewaltsamen Auseinandersetzungen niederschlagen. Der Krieg beginnt ja nicht erst, wenn er ausbricht. Und in der heutigen Wirtschaft gibt es schon ein ganzes *Kriegsvokabular*.

Da rät zum Beispiel eine Beratungsfirma den Managern: «Sie müssen in Ihrer Belegschaft ein Gefühl der Dringlichkeit und der Notwehr schaffen.» Ein bekannter Nestlé-Direktor verlangt Manager mit «Kampfwillen» und «Killerinstinkt». In Paris eröffnete im Oktober 1997 eine Managerschule ihren Betrieb unter dem Namen «Ecole de Guerre économique».

Hinter dieser Entsolidarisierung sieht die Ökumenische Konsultation eine fatalistische Ideologie am Werk, die uns einredet, wir seien dem *Markt* auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, er sei unser «Schicksal». Die Konsultation spricht zu Recht von einem «Mythos», der von uns Unterwerfung verlange, die «bedingungslose Anpassung an die Globalisierung, Deregulierung und Privatisierung schlechthin».

Jacqueline Sonego Mettner: Ich bin froh, dass du diese Dinge ansprichst. Insbesondere das *Fatalistische* gegenüber den sogenannten Sachzwängen und Gesetzen der Marktwirtschaft. Das passt so gar nicht zu unserer freiheitlichen Tradition, die wir doch so hochhalten.

Die Möglichkeit, frei das eigene Leben zu gestalten, sehen heute viele Menschen fast nur im *familiären* und im *Freizeitbereich*. Dort stelle ich ein grosses Engagement, eine grosse Kreativität und ein grosses Bemühen fest. Aber ein Engagement mit einem demokratischen Streiten in Politik und vor allem auch im wirtschaftlichen Leben ist kaum noch auszumachen.

Stolz, Selbst- und Verantwortungsbewusstsein, sich auch in wirtschaftliche Fragen einzumischen, sind zerbröckelt. Mir kommt es oft vor wie ein Auto, das in den Abgrund rast, alle bemühen sich, es innen

schön bequem einzurichten, aber niemand hält das Auto an.

Dazu passt es, dass viele Leute auch die Verantwortung der Kirche nur noch in der *privaten Sinnstiftung* und in der individuellen Lebensbegleitung und Nothilfe sehen. Das politische Mandat wird der Kirche abgesprochen, als ob sich der Glaube auf einen einzigen Bereich einschränken liesse.

Du, Willy Spieler, gehörst zu den Christen, die dieses Mandat der Kirche für die ganze Gesellschaft, für die ganze Erde, immer wieder erinnern und biblisch begründen. Wie kommst du dazu?

Willy Spieler: Weil es eine unpolitische Kirche nicht gibt und weil das Reich Gottes von der Kirche verlangt, politisch zu sein. Kirche, die glaubt, sich der Politik enthalten zu können, bestätigt damit nur die bestehenden Verhältnisse. Schweigt die Kirche, wenn die Reichen reicher und die Armen ärmer werden, dann sagt sie doch Ja und Amen zu dieser Entwicklung. Ich meine, dass Kirche heute nicht zuletzt vor den *Götzen dieser Welt* warnen muss. Einer dieser Götzen ist der Markt, wenn er absolut gesetzt wird und keine Ethik neben sich duldet.

Oder nehmen wir die *Werbung*, die auf die unstillbaren Sehnsüchte der Menschen spekuliert. Es gibt eine Werbestrategie, die zu den Produkten eine «religiöse Zuneigung» wecken will. «Wie entstehen Kultprodukte», ja «wie entstehen heilige Produkte», fragte vor ein paar Jahren ein berühmtes Institut für Zeitfragen. Ich denke an Slogans wie «Strom ist das ganze Leben». Es ist nicht mehr Gott, der mir das ganze Leben, das Leben in Fülle schenkt, sondern die Elektrolobby. Nach der Tagung sagte der Leiter des fraglichen Instituts: «Die Waren werden zu stärksten aller Religionen.» Kirche, die schweigt, macht sich zur Komplizin dieser Entwicklung...

Die reformierte Kirche darf sich bei ihrer Sozialkritik auch an *Zwingli* erinnern, der in seiner Schrift «Wer Ursache zum Aufruhr gibt» sagte: «Ihr nehmt die unverschämtesten Spekulationen des Geldmarktes hin! ... Das Geld muss zu allen Zeiten Gewinn zulegen, es komme her oder gehe

hin. Damit haben sie auch eure eigenen Staatskassen durchlöchert...» Die Übereinstimmung mit dem, was heute von der Kirche gesagt werden müsste, ist nicht zu übersehen.

Jacqueline Sonogo Mettner: Wir sind schon mitten in unserm zweiten Schritt, dem Urteilen im Licht des Evangeliums.

2. Vom Urteilen im Licht des Glaubens: die Bibel als Lebens-Mittel und das prophetische Nein wider eine mammon-süchtige Gesellschaft

Willy Spieler: Dieses ganz andere «Evangelium» des globalen und totalen Marktes darf nicht das letzte Wort haben. Auch nach der Ökumenischen Konsultation bietet uns das Reich Gottes *andere Werte*, «als dies die Sachzwänge und Mythen der Marktwirtschaft tun». Der Konsultationstext erinnert an das Gleichnis vom grossen Festmahl «als einer für alle offenen Tischgemeinschaft ohne Rangordnung, ohne Rücksicht auf Ansehen und Vermögen».

Viele Leute können mit der Vorstellung vom Reich Gottes für die Erde nichts anfangen. Sie verlagern die gute Nachricht ins *Jenseits*, in ein Leben nach dem Tod. Wie gehst Du um mit dieser unpolitischen Religiosität?

Jacqueline Sonogo Mettner: Ich verstehe das Bedürfnis heutiger Menschen nach einer Religiosität, die uns deutlich macht, dass der Mensch nicht «vom Brot allein» leben kann. Ich verstehe das Leiden an der Oberflächlichkeit, der Hektik; dem Lärm, der Leistungsorientiertheit und dass man sich nach *Orten der Ruhe* sehnt, wo man einfach sein darf, wo man Kraft bekommt, wo man eine tiefere Dimension des Lebens erfährt.

Nur stelle ich dann die Frage: Was wollt ihr mit der Religion? Soll sie Droge sein, Mittel um aus der schlechten Welt, wenigstens auf Zeit, zu fliehen, nur um dann desto besser alles auszuhalten und nichts in Frage zu stellen, geschweige denn zu ver-

ändern? Oder soll sie ein Stärkungsmittel sein, das hilft, klarer zu sehen und die Kraft zu bekommen zur Gestaltung und zur Veränderung unserer Lebenswelt, eben weil wir merken, wie es im Grunde gemeint ist und wie es sein könnte von Gott her?

Du weisst, dass ich die zweite Variante bejahe. Ich sehe die Bibel mit ihrem Evangelium als ein Lebens-Mittel, *Brot des Lebens* in diesem Sinn. Dieses Brot ist nährend, weil es jedem Menschen seine unwiderrufliche *Würde* und bedingungslose Lebensberechtigung gibt.

Es ist nährend, weil es die Augen aufmacht *für die andern*: Diejenigen, die uns Brot geben und diejenigen, die Brot von uns brauchen. Die Befreiung aus unserer Egozentrik, das Sehen und Achten der eigenen und der fremden Bedürftigkeit und Schönheit ist für mich das grösste Wunder, zu dem uns die jüdisch-christliche Tradition führen kann.

Das dritte Nährende dieses Brotes sprichst Du an mit der Hoffnung auf das *Reich Gottes* für diese Welt. Es ist der zeitliche Aspekt, der dadurch in unser Leben kommt. Dass es nicht mit uns beginnt und nicht mit uns endet. Achtung der Toten und Achtung der Lebensrechte der zukünftigen Generationen, denen wir nicht alles kaputtmachen dürfen, folgt daraus. Und das Vertrauen, dass Gott sein Projekt von Frieden, Gerechtigkeit und Lebensfülle für alle Menschen und diese ganze Erde nicht aufgibt. Dass es sich lohnt, sich mit ihm oder ihr dafür zu engagieren. Mein Kriterium des Reiches Gottes wird oft bestätigt, wenn ich Menschen nach ihren Lebenswünschen frage. Anerkennung in einer sinnvollen Tätigkeit, Anteilnahme bei allen Lebensstationen, andern beistehen können, sich freuen können, Trauern dürfen, eine lebendige Natur – das sind ihre Wünsche. Es ist dasselbe, was die Bibel als *erfülltes Leben* bezeichnet, das uns schon vor und nicht erst nach dem Tod verheissen ist. Das braucht ein gesellschaftspolitisches Engagement, das geht nicht ohne Mahnung, ohne deutliche Kritik, weil wir leider allzu oft unsern Lebenswünschen und dem Reich Gottes untreu werden.

Willy, Du bist Katholik. *Die katholische Kirche* hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten m.E. einiges getan, um ihre Glaubwürdigkeit zu zersetzen. Indem sie immer noch den *Frauen* das Priesteramt verwehrt, indem sie eine vernünftige Geburtenkontrolle torpediert etc. Siehst du trotzdem auch positive, gesellschaftspolitische Signale seitens der katholischen Kirche?

Willy Spieler: Die katholische Kirche verfügt über eine vorzügliche *Soziallehre*. Das Problem ist, dass sie diese Soziallehre nicht auf sich selbst anwendet. Sonst gäbe es die Gleichstellung der Geschlechter in der Kirche, die Freiheit des Gewissens in Fragen der Geburtenkontrolle, eine Gemeinschaft von Gleichen, wenn auch mit verschiedenen Ämtern, je nach den Gnadengaben, die wir empfangen.

Die zahlreichen Sozialenzykliken, die von den Päpsten seit gut hundert Jahren ausgearbeitet wurden, sind *politische Mahnbriefe*. Sie betonen den *Vorrang* der Politik gegenüber der Wirtschaft, des Gemeinwohls gegenüber dem Markt, ja *der Arbeit gegenüber dem Kapital*. Eine Enzyklika, sie hiess «*Populorum progressio*» (Über den Fortschritt der Völker), verurteilte schon 1967, was heute abläuft, nämlich jenen «ungehemmten Liberalismus», nach dem «der Profit der eigentliche Motor des wirtschaftlichen Fortschritts, der Wettbewerb das oberste Gesetz der Wirtschaft, das Eigentum an den Produktionsmitteln ein absolutes Recht, ohne Schranken, ohne entsprechende Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft» sei. Diese Ideologie führe zum «Imperialismus des internationalen Finanzkapitals».

Es geht darum, einer mammonsüchtigen Gesellschaft mit einem prophetischen Nein entgegenzutreten, Profitgier und andere Formen des *Materialismus* in dieser Gesellschaft radikal in Frage zu stellen.

Jacqueline Sonogo Mettner: Damit kommen wir zu unserem letzten Schritt, dem Handeln. Die ökumenische Konsultation schlägt konkrete Alternativen des Handelns vor.

3. Vom Handeln für einen neuen Gesellschaftsvertrag: den Glauben aus privater Verengung befreien und die Kirche als letzte «Internationale» für die Globalisierung der Solidarität einsetzen

Willy Spieler: Ich finde es grossartig, dass die Kirchen nach *Alternativen* fragen. Sie verlangen einen «*Sozialvertrag*», der auf einem «neuen Verständnis von Arbeit» beruhen soll. Gerade die katholische Soziallehre betont den Vorrang der Arbeit vor dem Kapital, während heute der genau umgekehrte Vorrang unser Denken und Handeln bestimmt. Damit müsste wieder eine Diskussion über die *Mitbestimmung* der Menschen in der Wirtschaft in Gang kommen.

Die Ökumenische Konsultation verlangt auch eine «*Änderung des Lebensstils*». Und dies nicht nur für den Ausgleich zwischen Arm und Reich, sondern auch für die Umwelt. Die Rede ist von einem *Umweltvertrag*, ja einem «ökologischen Umbau des Steuersystems». Für viele von uns wirkt dieser Teil der Konsultation aber vielleicht doch abgehoben. Was kann eine Kirchgemeinde zur Solidarität in unserer Gesellschaft beitragen?

Jacqueline Sonogo Mettner: Dass wir überhaupt ein solches lautes Nachdenken betreiben, gehört dazu.

Dass wir den *Glauben* aus der Verengung auf den privaten oder jenseitigen Bereich *befreien*. Es geht um uns. Als was sehen wir uns? Sind wir Opfer, die alles erwarten, hinnehmen, dulden; sind wir Zuschauer, die möglichst lange ihr Sofa behalten wollen und nichts zu tun haben wollen mit dem Rest der Welt, in der Hoffnung, möglichst lang von allem verschont zu werden? Oder sind wir Menschen, die sich kümmern, die fragen, die sich einmischen, die Ideen entwickeln, die sich engagieren?

Der häufigste Satz, der in der Bibel verwendet wird, lautet: «Wachet auf!» Es geht um die Pflege und Entwicklung einer Spiritualität für das Leben hier und überall und für alle.

Das ist Dir wohl noch nicht konkret ge-

nug. Aber ich möchte die Fragen nach den Konkretionen uns allen weitergeben.

Willy Spieler: Schön wärs, wenn sich nicht nur der Markt, sondern auch die Solidarität globalisieren liesse. Die *Kirche* als die letzte halbwegs funktionierende «*Internationale*» müsste Menschen aus Nord und Süd, West und Ost zusammenführen, um zu dieser globalen Solidarität beizutragen. Kirche müsste der Ort sein,

wo wir solidarische Menschen werden können. Gottesdienste wie dieser stärken unsere Hoffnung auf den Gott, der mit den Menschen in einem Bunde steht und ihnen das Leben in Fülle verheisst. Wir müssen auch nicht alles selber machen. Das Reich Gottes können wir schon gar nicht machen, aber wir sollen uns für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit öffnen. Heisst es nicht: «Suchet zuerst das Reich Gottes und alles andere wird euch dazugegeben»?

schwarzer freitag

neue kursschwächen an den weltbörsen

2,6 millionen sudanesen bedroht

vielschichtige verunsicherung der finanzmärkte

1 million direkt vom hungertod bedroht

unklare konjunktursignale sinkende renditen

orte mit 700 einwohnern zählen plötzlich 12 000

ein weiterer schwarzer tag 12 jahre-tiefst in tokiro

sie kauen die blätter von pflanzen ernähren sich von wilden beeren

fällt die bastion europa terrainverluste des rubels

kinder leiden an marasmus

unter die räder kamen einmal mehr

auf bau nahr ung

die papiere der cs-group (–10,77%)

eine familie legte

obligationen schweiz: festere kurse

auf der suche nach nahrung

bei dünnen volumina

100 kilometer zurück

schwarzer freitag im süd-sudan und an der bahnhofstrasse

und klappte dann zusammen

wo bleiben sie jetzt

die selbstdeklarierten «neuen herren der welt»

mit ihren super-resistenten

saat gütern?

h.p. gansner

(aus dem geplanten lyrikband *fliegen in ketten*)